

der Preußischen Gesandtschaft und pflegte ansonsten einen recht gemütlichen Lebensstil, voller Rituale und Gewohnheiten, die jemand, der schon lang mit sich allein lebt, eifersüchtig vor Einmischungen von außen schützt. In Grabows Fall galt es da einer alten Witwe die Stirn zu bieten, in deren Räumlichkeiten er logierte. Jeden Morgen, egal wie sehr er sich dagegen wehrte, räumte sie seinen Humidor sowie den beträchtlichen Stapel an abonnierten Tageszeitungen, mit denen er sich täglich auf seinem Lieblingssessel am Kamin einrichtete, mit einer an Starrsinnigkeit grenzenden Akribie ausgerechnet auf jenen kleinen Sekretär, den Grabow für einen Frisiertisch für Damen hielt und der somit als feindlicher Fremdkörper in seinem ansonsten frauenfreien Haushalt angesehen werden musste. Ein Betragen, über das er sich regelmäßig bei der abendlichen Zigarre mit seinem Jugendfreund ausließ.

Sie hatten noch weiteren Zuwachs in ihrem kleinen Kreis der Hausfreunde zu verzeichnen, und das war Sophies Freundin Franziska Gräfin von Wurmbrand. Sie entstammte einer großen Familie des Wiener Hochadels und hatte das Pech gehabt, sich in einen Bankier zu verlieben, der zwar steinreich, aber eben nur von neuem Adel war. Eine Heirat mit dem Herrn hätte sie mit sofortiger Wirkung aus ihren gesellschaftlichen Kreisen verbannt. Mit diesem Konflikt hadernd, war sie nach München gekommen, wo sie sich in der Bogenhausener Stadtvilla irgendwelcher Verwandten über ihre Lage klar werden wollte. Soweit Gryszinski es verstanden hatte, hielt dieser Zustand bereits drei Jahre an, es war also davon auszugehen, dass der Bankier längst ad acta gelegt war, während die Wurmbrand es sich hier in München einfach sehr nett eingerichtet hatte. Sie war, um es gelinde zu sagen, eine absolut exaltierte Person, und eigentlich war für Gryszinski mit der Brunner sein Maß an skurrilen Frauen, die seinen Haushalt bevölkerten, schon voll. Doch hatte die Wienerin im letzten Jahr in einer unangenehmen Sache so treu zu Sophie gehalten, dass er ihr aus purer Dankbarkeit vielleicht nicht gern, aber doch bereitwillig sein Heim öffnete. Auch sie kam fast jeden Abend zum *dîner*, aber seltsamerweise fast nie, soweit er es mitbekam, zum Tee, was die Frage nach Sophies Wirken am Tage noch rätselhafter machte.

»Setz dich«, sagte Sophie etwas förmlich und wies auf den zweiten Fauteuil vorm großen Erker. Diesen füllte eine schlanke Palme aus, deren üppige Wedel die zwei kleinen Sessel überdachten. Auf einem davon hatte sie bereits selbst Platz genommen. Er folgte ihrer Anweisung, während sie auf ihrem Sitz hin und her rutschte und offenbar keine Idee hatte, wo sie ihren linken Ellenbogen ablegen könnte. Sie war tatsächlich, erkannte Gryszinski voller Staunen, nervös.

»Also, was möchtest du gern besprechen?«, fragte er im defensiven Tonfall.

»Nun, also, ich weiß gar nicht recht, wo ich anfangen soll.« Fast hilfeschend lächelte sie ihn an. Dann, plötzlich, griff sie fest nach seiner Hand und sah ihm in die Augen. »Willi, ich ... habe etwas geschrieben. Und jetzt soll alles ganz schnell gehen, ich kann es noch gar nicht fassen ...«

»Geschrieben? Was geschrieben?« Gryszinski fühlte sich zutiefst verwirrt.

Sie lachte, es klang befreit. »Eine Novelle! Oder einen kleinen Roman, wenn du so willst.«

»Du hast einen Roman geschrieben.« Die Information sickerte durch die Schichten seiner Erkenntnis. »Du hast ... Deswegen!« Er sprang auf. »Das erklärt natürlich alles, warum du nicht mehr liest, und ... Was ist mit dem Haushaltsbuch?«

»Was?« Nun war Sophie verwirrt. »Was soll mit dem Haushaltsbuch sein?«

»Na, du liest nicht mehr deine Bücher, aber stehst den ganzen Tag am Stehpult in der Küche und notierst dir Dinge im Haushaltsbuch, das bringt mich schon seit Wochen völlig aus dem Gleichgewicht.«

Sie lachte schallend. »Ach, Willi! Das ist nicht das Haushaltsbuch, das ist mein Manuskript! Ich stehe dort jeden Tag und schreibe daran. Ehrlich gesagt habe ich keine Ahnung, wo das Haushaltsbuch überhaupt ist.«

Jetzt lachte er auch, er war so froh. Sie hatte keine Ahnung, wo sich das Haushaltsbuch befand, das war seine Frau. Alles war gut. Wobei, erst jetzt kam die Neuigkeit wirklich bei ihm an, kämpfte sich durch das letzte, besonders zähe Stratum der Ignoranz an die Oberfläche. »Du hast einen Roman geschrieben«, wiederholte er. »Das ist wirklich beachtlich. Ich bin stolz auf dich, mein Mienchen.« Er strahlte sie an, und sie strahlte zurück.

»Wirklich? Ach, Willi, ich bin so froh!«

»Natürlich! Also darauf müssen wir gleich anstoßen, ich werde Frau Brunner bitten, den Heidsieck aus dem Keller zu holen.«

Er wollte schon klingeln, aber sie hielt seinen Arm fest. »Warte. Es geht doch noch weiter. Ich habe das Buch einem Verleger gezeigt, er ist daran interessiert, es zu veröffentlichen.«

»Also, das ist ja ... Bravo!« Das war nun wirklich ungewöhnlich, es kam in Gryszinskis innerem Koordinatensystem gar nicht vor. Eine Frau, die Romane veröffentlichte, noch dazu *seine* Frau.

»Und es ist nun so«, fuhr sie fort, seinen zaghaften Applaus nicht weiter beachtend, »dass ich deine Genehmigung brauche. Bei verheirateten Frauen, was eh selten vorkommt, sagt der Verleger, braucht er eine offizielle Erlaubnis vom Ehemann. Zudem ich natürlich nicht unter irgendeinem Pseudonym, sondern meinem richtigen Namen veröffentlichen werde.«

»Sophie von Gryszinski.«

»So heiße ich wohl.«

Der letzte Satz hatte recht trotzig geklungen. Gryszinski nahm sich zusammen. Er erkannte, wie wichtig es ihr war, und auch, dass es sie einiges kostete, ihn um Erlaubnis für etwas bitten zu müssen, was, wenn er es bedachte, noch nie in ihrer Ehe vorgekommen war. Er lächelte offen. »Dann gib mir dein Manuskript, ich lese es mit Freuden, so schnell es geht«, erklärte er arglos.

Etwas verschob sich. Er brauchte ein paar Sekunden, um zu konstatieren, dass er immer noch strahlte wie eine Glühfadenlampe, während ihren Gesichtszügen jedes Leuchten entwichen war.

»Wieso willst du es erst lesen?«, fragte sie.

»Nun ... Wenn ich meine Genehmigung für etwas erteilen soll, muss ich doch vorher wissen, um was genau es sich handelt.«

»Und du willst sichergehen, dass mein Buch nicht lächerlich oder kompromittierend ist.«

»Sophie! Niemals würde ich so etwas befürchten. Aber schließlich wird mein Familienname auf dem Umschlag stehen.« Gryszinski fröstelte es ein wenig, als er sich vorstellte, wie seine Eltern die Sache aufnehmen würden. Seine Mutter würde es mindestens frivol finden, wenn nicht absolut unschicklich.

»Dein Name«, gab Sophie scharf zurück.

»Unser Name«, beeilte Gryszinski sich zu berichtigen.

»Wieso ...« Ihre Stimme klang mit einem Mal erstickt, »kann ich nicht einfach ganz frei veröffentlichen, was ich will? Schließlich ist es mein Buch.«

»Ach, Mienchen.« Gryszinski ergriff ratlos ihre Hand.

In diesem Augenblick klingelte es an der Wohnungstür. Einen Wimpernschlag später glitt ein Schemen am Salon vorbei: Frau Brunner, die zur Tür eilte. Wie zwei Automaten erhoben sie sich und fanden in ihre gesellschaftsfähige Form zurück.

»Guten Abend!« Schon stürmte Franziska von Wurmbrand mit erhobenen Armen herein, wie üblich den Raum betretend, als würde sie den frenetischen Applaus des Theaterpublikums bei einer triumphalen Premiere entgegennehmen.

Gryszinski wappnete sich innerlich für die Worte, die gleich in hoher Schlagzahl auf ihn niedergehen würden und gleichzeitig von einem gelangweilten Pathos triefen, wie es nur der Wiener Schmäher vermochte. Wieder klingelte es: Otto von Grabow, der unbeabsichtigt den Zwischenrufer gab und damit den Wurmbrand'schen Auftritt verdarb.

Kurz darauf hatten sie am Esstisch Platz genommen, nachdem Gryszinski alias Baldur der Wurmbrand den Arm gereicht hatte und Schlupp Sophie hineingeleitete. Das dem Salon benachbarte Speisezimmer war nicht, wie sonst in derartigen gutbürgerlichen *appartements* üblich, durch eine große Tür mit dem Wohnzimmer verbunden, sondern nur vom Flur aus zugänglich. Dieses architektonische Kuriosum machte jedes Mal eine umständliche Reise durch die Räume nötig, die vor allem vonseiten preußischer Gäste regelmäßig mit einer solchen Ungläubigkeit kommentiert wurde, dass Gryszinski schon öfter darüber nachgedacht hatte, den Vermieter zu fragen, ob man nicht einen Teil der Wand einreißen könne, um endlich dem Hohn Preußens ein Ende zu setzen. Ihre Konversation hatte während Vor- und Hauptspeise ein paar seltsame Abbiegungen genommen, ähnlich ihrer Route durch die Zimmer. Beim Wetter beginnend, war es zum anstehenden Fasching gegangen, weiter über die bayerische Lust am Feiern, woraufhin sie plötzlich den Pfad der allgemeinen Religiosität genommen hatten, um schließlich in einer Sackgasse festzusitzen, denn sie sprachen über das Thema Bouillonwürfel.

»Nun, alle Welt verwendet natürlich Liebig's Fleischextrakt«, sagte Grabow eben.

»Selbstverständlich, sie sind ja auch k. u. k. Hoflieferanten«, verkündete die Wurmbrand. »Damit ist alles gesagt.«

Grabow, dem die preußische Kunst eines niemals abreißenden Parlierens im Blut lag, der es gewohnt war, ein *bon mot* auf eine These folgen zu lassen, um dann einen schönen Spruch aus Büchmanns *Citatenschatz* dranzuhängen, bevor man leichtfüßig weiterplauderte, ertrug solche abschließenden Sentenzen überhaupt nicht. Er vollführte

mit seinem Kopf eine anmutige Bewegung, die es irgendwie schaffte, aus Franziskas Punkt einen gesprächsoffenen Gedankenstrich zu machen. »Damit ist alles gesagt, was die kulinarischen Techniken der Wiener Küche bei Hof betrifft. Und vermutlich sagt es auch etwas über die Sammelleidenschaft für gewisse kleine erbauliche Bildchen aus, der Sie, liebe Franziska, vielleicht zugeneigt sind?«

Grabow spielte auf jene Miniaturen an, die Liebigs Brühwürfeln beigelegt waren und gern gesammelt wurden.

Die Wurmbrand brachte ihren Oberkörper mit einem leichten Rütteln der Schultern in Positur – Gryszinski war bereits aufgefallen, dass sie diese wohl unbewusste Geste immer vollführte, bevor sie etwas sagte. »Geh, sicher gefallen mir manche dieser Bilder. Wenn sie den Orient zeigen, klebe ich sie mir in ein Album. Es ist so fein, in die Ferne zu schweifen.« Sie blickte aus dem Fenster, als würde sich dort im fahlen Licht der Straßenlaterne die Ruine von Bala Hissar aus dem Rinnstein erheben. »Am schönsten sind die Bilder von den japanischen Damen mit Sonnenschirmen. Die lassen mich immer an Italien denken«, fügte sie hinzu, eine Äußerung, die in ihrer Rätselhaftigkeit selbst Grabow die Sprache verschlug.

Auch Gryszinski, der schon mehrmals Luft geholt hatte, um ein Plädoyer für feine Brühen aus ausgekochten Knochen zu halten, das dem Bouillonwürfel argumentativ den Garaus gemacht hätte, schloss seinen Mund wieder. Der Moment für seine Ansprache war mehr als verflogen. Den ganzen Abend über hatten Sophie und er ihre Gäste den Großteil des Gesprächs bestreiten lassen und sich nur hin und wieder verstohlene Blicke zugeworfen. Er war sich nicht ganz sicher, ob sie nun Streit hatten oder Sophie eher auf die gesellschaftlichen Konventionen an sich wütend war. Gleichzeitig beschäftigte ihn noch eine andere Frage: Warum nur hatte sie ihm überhaupt nichts davon erzählt, dass sie an einem Buch schrieb? Offenbar hatte es eine immense Bedeutung für sie, ihre Tage waren damit ausgefüllt gewesen, und am Ende hatte das Manuskript sogar seinen Weg zu einem Verleger gefunden. Dass sie ihm nichts darüber berichtet hatte, verletzte ihn.

Die kleine Gesellschaft schwieg immer noch, als Frau Brunner ihren Fuß in das verbale Vakuum setzte. Vor sich balancierte sie die zart duftenden Mandelkränze, die sie nun zu einem kühnen Berg aufgetürmt hatte, gekrönt von einem fragilen Gespinst aus einer Creme und gesponnenem Zucker. Aus Gryszinskis Perspektive war nur noch die Spitze des Dutts zu sehen, der auf ihrem Kopf festgezurrte war. Er schob eine kleine hübsche Vase, die Sophie erst an diesem Morgen erstanden hatte, ein Stück zur Seite und musste dabei unwillkürlich an den Tag zurückdenken, als das Telephon im Flur zum ersten Mal geklingelt hatte. Da hatte seine hauseigene Jeanne d'Arc der Süßspeisen einen ganz ähnlichen Scheiterhaufen präsentiert. Ein kleines Grinsen konnte er sich nicht verkneifen, als er sich daran erinnerte, wie Sophie zur Mitte der Tafel gehechtet war, um ihre Etagere vor den fliegenden Salzburger Nockerln zu retten, als sich die kleine Assoziation leider als prophetische Eingebung erwies, denn genau jetzt wiederholte sich die ganze Geschichte. Unter den Schreckensschreien ihrer Gäste stürzte Gryszinski zum Telephon.

Die Stimme aus der Vermittlung kündigte ihm den Anruf eines Oberwachtmeisters Gschwend aus der Polizeidirektion an. Selbiger meldete sich kurz darauf persönlich. Es klang wirklich, als würde er direkt hinter ihm stehen, wie Gryszinski leicht schauernd bemerkte.

»Wir haben einen Toten in der Nähe des Gärtnerplatzes«, informierte ihn Gschwend. »Der diensthabende Gendarm aus der Polizeistation Isarvorstadt hat die Meldung gemacht, es handelt sich nach einer ersten Inaugenscheinnahme um Mord. Polizeidirektor Welser persönlich hat angeordnet, dass wir Sie verständigen sollen, Herr Major.«

»Gut.« Gryszinski strich sich übers Gesicht. Im Hintergrund lamentierte die Wurmbrand, wenn auch offenbar eher im Scherz, über die unliebsamen Flugkünste süddeutschen Feingebäcks, die sie in gewohnter geistiger Stringenz mit dem Erdbeben zu Chili in Verbindung brachte. »Ich komme gleich. Verständigen Sie auch die Wachtmeister Eberle und Voglmaier. Und, ah!« Eben fiel ihm sein Kutscher wieder ein. »Ähem, meine Droschke erwartet in der Schrammerstraße weitere Instruktionen. Gustav soll mich in der Liebigstraße abholen und meinen Koffer mitbringen.«

»Ja, Chef!«